

Exp. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
K. Meißner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljähr. M. 1,50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unsere Boten.
Bei freier Befreiung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pf.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1 Spalte 15 Pf.
Unter Einverständnis:
30 Pf.

Inseraten-
Kunstmotoren:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenten,
Dankentritt & Bogler,
Hudolf Rosse,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Rebl, Reifeleibsch
u. f. m.

Nr. 18.

Sonntag, den 11. Februar 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Der Reichstag setzte am Mittwoch die Weiterberatung der Banknovelle fort. Abg. Schönlanke (Soc.) führt aus, die socialdemokratische Partei sei ihrem Princip gemäß grundsätzlich für die Verstaatlichung der Reichsbank. Bis jetzt habe die Reichsbank ihrer Aufgabe genügt. Redner spricht sich schließlich für eingehende Kommissionsberatung der Vorlage aus. Abg. Payer (Süd. Volksp.) bekämpft diejenigen Bestimmungen der Vorlage, die sich gegen die kleinen Notenbanken richten und erklärt sich im Uebrigen mit dem Grundgedanken des Gesetzes einverstanden. Abg. Dr. Siemens (r. Bgg.) konstatiert, daß das Haus im Allgemeinen mit der Vorlage einverstanden sei. Er, Redner, könne als Interessent versichern, daß auch große Kreise der Industrie, des Handels und des Bankwesens der Vorlage sympathisch gegenüberstehen. Redner bekämpft die Bestimmungen, die Reichsbank zu einer Staatsbank zu machen und verweist besonders auf die Gefahr, die eine Staatsbank im Kriege laufen würde. Die Verstaatlichung der Reichsbank sei nur eine Theorie; im Ernstfalle wäre sie ein Graben, über den auch die Konserativen nicht springen könnten. Abg. Müller-Zulda (Centr.) tritt für die Vorlage ein. Ungerecht seien die Klagen der Landwirtschaft über mangelnde Berücksichtigung seitens der Reichsbank, die durchaus nicht nur dem Großkapitale diene. Redner spricht sich gegen die Verstaatlichung aus, gerade im Interesse der Privatbanken. Der Passus über den Zwangsabkauf der kleinen Notenbanken sollte am Besten gestrichen werden. Reichsbankpräsident Dr. Koch dankt warm für die Anerkennung, welche die Redner und besonders der Abg. Siemens den Leistungen der Reichsbank gezollt haben. Er betont, daß die Vorlage keineswegs die Privatnotenbanken beseitigen wolle. Abg. Heiligenstadt (nall.) empfiehlt die Erhöhung des Grundkapitals der Reichsbank um 80 Millionen statt 30 Millionen Mark. — Am Donnerstag hielt das Haus keine Sitzung ab.

An der Aufrichtigkeit der Bestrebungen einiger französischer Blätter, Anschluß und Rückhalt an Deutschland zu suchen, mußte von Anfang an stark gezweifelt werden. Auf so freche Verdrehungen der Thatsachen, wie sie jetzt wieder jenseits der Vogesen versucht werden, konnte man sich aber doch kaum gefaßt machen. Nun soll gar Kaiser Wilhelm die Triebfeder dieser Annäherungsversuche gewesen, aber in Frankreich auf „vornehme Zurückhaltung“ gestoßen sein! Bewußt wünscht der Kaiser mit Frankreich im Frieden zu leben; aber derart merkwürdige Versuche, wie sie

ein Theil der französischen Presse ausführte, um die Stimmung für eine Annäherung an Deutschland zu sondiren, sind niemals von deutscher Seite, geschweige denn von Kaiser Wilhelm ausgegangen. Aus dem Rückzuge, den jetzt die französische Presse durch den „Gaulois“ einleitet, läßt sich aber immer wieder erkennen, daß Frankreich im Guten wie im Bösen niemals daran denkt, auf Elsaß-Lothringen zu verzichten. Selbst im Falle eines etwaigen Zusammengehens mit Deutschland träumt man in Frankreich von der Wiedererlangung in der Form einer „Entschädigung“. So lange Frankreich nicht lernt, endgültig diese Träumereien von sich abzutun, kann nimmermehr an den Ernst französischer Annäherungsversuche geglaubt werden.

Mit einiger Spannung erwartete man in Deutschland die Endziffern des Außenhandels unseres Reiches im Jahre 1898. Auf die Verkehrsverhältnisse Europas hatten sich im Vorjahre mannigfache Einflüsse entgegengefügter Art geltend gemacht. Die Zollgesetzgebung der Union vom Jahre 1897 erreichte erst im Vorjahre ihre volle Wirkung, die sich als eine Einschränkung des Handels unseres Welttheiles mit der amerikanischen Union darstellte. Der spanisch-amerikanische Krieg zog ebenfalls eine Einengung des Verkehrs in der Richtung nach Spanien und dessen Kolonien nach sich. Andererseits wurde während dieses Krieges den neutralen seefahrenden Nationen Europas, besonders England und Deutschland, ein bedeutender Theil der Waarenzufuhr nach überseeischen Ländern übertragen. Alle diese Faktoren ergaben in den ersten drei Vierteljahren für die Ausfuhr Englands und Frankreichs einen starken Ausfall gegen 1897, nemlich von 65 und 64 Millionen Mark. Im Gegenseite dazu wies in derselben Zeit die deutsche Ausfuhr ein Mehr von 58,6 Millionen Mark auf. In dem letzten Jahresviertel 1898 besserten sich Englands Handelsbeziehungen zur Union und der Ausfall der Ausfuhr minderte sich, wohl meistens infolge dessen, für das ganze Jahr 1898 auf 16,6 Millionen Mark, während die Ausfuhr Frankreichs mit einem Jahresminus von 75,8 Millionen Mark abschloß. Dagegen ergibt die Ausfuhr Deutschlands in 1898 gegen 1897 ein Mehr von 111,653,000 M. Dieses Plus ist um so bedeutender, als nach nord-amerikanischen Angaben die Ausfuhr Deutschlands nach der Union im Jahre 1898 gegen 1897 ein Minus von 62,7 Millionen Mark aufweist, das hauptsächlich dem Rückgange der Zuckerausfuhr zur Last fällt. Es haben sich demnach die Handelsbeziehungen unseres Reiches, zumal zu den europäischen Ländern, auch wohl zu überseeischen, wesentlich gebessert.

Der verstorbene Reichskanzler Caprivi wird in den Besprechungen der Blätter hauptsächlich als ein

edler und ritterlicher Mann gepriesen. Viele Berliner Zeitungen bringen sympathische Zeile aus seinem Leben. So schreibt u. A. eins derselben: „Einen neuen Beitrag zu der selbstlosen, ritterlichen Gesinnung des Grafen v. Caprivi liefert die Thatsache, daß derselbe auf die Vorstellung des damaligen Chefs der Reichskanzlei v. Rottenburg, es bedürfe nur seines Wunsches, so würde der Reichstag sein unzulängliches Gehalt von 36,000 Mark verdoppeln, geduldet hat: „Ich verzichte auf jegliches Bemühen nach dieser Richtung; wenn mein Vorgänger mit dieser Summe auskommen ist, wird es für meine bescheidenen Ansprüche auch wohl reichen.“ Wie schwer es aber gewesen sein muß, mit dieser Summe plus 18,000 M. sogenannter Repräsentationsgelder zu wirtschaften, beweist wohl am Schlagendsten die Thatsache, daß es eine der ersten Amtshandlungen des jetzigen Reichskanzlers, Fürsten Hohenlohe, gewesen ist, diesen durchaus unzulänglichen Posten beträchtlich erhöhen zu lassen. Der Graf Caprivi, welcher Geselligkeit über alles liebte, stets sogenannten Freitisch an seiner Frühstückstafel hielt und gern größere offizielle und private Gesellschaften veranstaltete, gab kurze Direktiven und überließ die weiteren Arrangements seinem Adjutanten, dem Major von Ebmeyer. Dieser hatte gelegentlich der ersten Anwesenheit des Kaisers im Reichskanzlerpalais die nach dem Auszug des Fürsten Bismarck ihres äußeren Schmuckes beraubten Säle (die Delgemälde, Bronzen u. waren Privatbesitz des Fürsten) mit Hilfe eines Hofdekorateurs „sein“ machen lassen. Kurz vor Beginn der Abendgesellschaft erschien der Kanzler, wie es seine stete Gewohnheit war, um noch einen letzten prüfenden Blick über das Ganze zu lassen. Groß war sein Erstaunen über die Pracht der vorher erst so kahlen Räume. „Ebmeier, was haben Sie denn da gemacht?“ Auf die Erklärung des Letzteren über den Sachverhalt sagte der Kanzler: „Sie haben es gewiß sehr gut gemeint, mein Lieber, aber merken Sie es sich für alle Zukunft, man muß nie mehr zeigen, als man hat.“

Die in Eisenach versammelten Vertreter deutscher Versicherungsanstalten haben sich bezüglich der in der Novelle zum Invalidenversicherungsgesetz vorgeschlagenen anderweitigen Vertheilung der Rentenlast für die Bildung eines Gemein- und Sondervermögens unter einer Reihe von Voraussetzungen ausgesprochen, welche in erheblichen Punkten von der Regierungsvorlage abweichen. Insbesondere wird der vorgeschlagene Umfang der Gemeinlast abgelehnt und verlangt, daß nicht mehr als Gemeinvermögen ausgedehnt wird, als was zur Deckung des Kapitalwertes der bisher entstandenen Rentenanteile thatsächlich erforderlich ist. Damit würde sich

Feuilleton.

Therese's Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Die schönen Räume der großen Wohnung, welche der Generalkonsul Zwirner in seinem Hause in der Bohlstraße zu Berlin inne hatte, waren festlich mit Treibhauspflanzen und Blumen geschmückt und glänzend durch elektrisches Licht erleuchtet. In den Sälen und Zimmern bewegte sich bereits eine zahlreiche Gesellschaft in angeregter Unterhaltung und noch immer brachten die vor dem Portal anfahrennden Wagen neue Gäste. Noch immer war die teppichbelegte Treppe gefüllt von männlichen und weiblichen Gestalten in Mänteln und Tüchern verhällt, noch immer hatten der Gastgeber und seine Gemahlin neue Ankömmlinge zu begrüßen.

Die Winteraison hatte soeben begonnen. Es war das erste Mal, daß Herr und Frau Zwirner in diesem Jahre zu einem jener Gesellschaftsabende eingeladen hatten, deren sie im Laufe des Winters eine ganze Reihe zu veranstalten pflegten. Der beste Beweis für deren große Beliebtheit war, daß man sich von allen Seiten beeifert hatte, dabei gegenwärtig zu sein.

Auch heute bewährte der Zwirner'sche Salon seinen alten, guten Ruf. Mit einem Lächeln des Triumphes stellte der Generalkonsul in der Person eines sehr sym-

pathischen und bescheidenen, jungen Mannes einen Komponisten vor, dessen Oper neuerdings sehr viel Aufsehen erregt hatte und vertraute Jedem unter dem Siegel der Verschwiegenheit, der Künstler habe ihm versprochen, aus seiner neuen, noch unbekanntem Ton-schöpfung selbst etwas vorzutragen. So lebhaft diese sich schnell verbreitende Kunde die Gemüther erregte, vermochte sie doch die Aufmerksamkeit nicht nachhaltig zu fesseln. Diese wurde vielmehr in Anspruch genommen durch zwei neue Erscheinungen, welche von beiden Gastgebern mit großer Herzlichkeit empfangen und der Gesellschaft als Frau Dublasky und Fräulein Therese Dublasky vorgestellt worden waren.

Wer waren diese Damen, denen man noch nie in einem Berliner Salon begegnet war? Woher kamen sie? In welchem Verhältnis standen sie zueinander? Der gleiche Name ließ darauf schließen, daß sie Mutter und Tochter wären, aber Frau Dublasky sprach noch in einer solchen Blüthe von Jugend und Schönheit, daß, obgleich das junge Mädchen noch nicht lange die Grenze des Kindesalters überschritten zu haben schien, eine solche Annahme doch Bedenken erregte. Auch vermochten diejenigen, welche daraufhin die Gesichtszüge beider studirten, keine Ähnlichkeit zu entdecken, die für eine so nahe Verwandtschaft Zeugniß gegeben haben würde.

Gegen diese Annahme sprach auch, daß die Damen gegen alles Herkommen in solchen Fällen die gleiche Farbe für ihre Toilette gewählt hatten. Frau Dublasky freilich trug ein mit kostbaren Spitzen besetztes Kleid vom schwersten, weißen Damast. In dem reichen asch-blonden Haar, an dem vollen Halse, den schönen Armen

und in den kleinen rosigen Ohren funkelte reiches Schmucke von Brillanten und Saphiren, auch der Fächer aus Straußfedern, den sie in der Hand hielt, hatte ein Geflecht aus eisilirtem Golde und war mit Edelsteinen besetzt.

Dagegen war der Anzug des jungen Mädchens verhältnismäßig einfach, aber von bemerkenswerther Eigenart. Die edle, biegsame Gestalt war über einem weißseidenen Unterkleide von einem Kleide aus Silbergaze umflossen. Quirlenden von Jasmin mit dunklem Grün liefen über den Stoff, umgaben die jugendlichen, noch etwas mageren, aber blendend weißen Schultern, die feine Taille und zogen sich um den silberschildernden Rock. Weißer Jasmin bildete eine kleine Krone auf dem sich auf schlankem Halse erhebenden Kopfe mit dem fast schwarzen, weichen, glänzenden, natürlich gelocktem Haar, den reinen, beinahe klassischen Zügen, den von feingezichneten Augenbrauen überwölbten, ernstblickenden, schwarzen Augen und dem nicht ganz kleinen, aber schöngeformten und mit untadeligen, kleinen, weißen Zähnen ausgeharrten Munde. Als einzigen Schmuck trug sie eine feine, goldene Kette mit einem Medaillon um den Hals und um das feine Handgelenk des linken Armes einen einfachen Goldreif in Form einer Schlange.

„Dublasky? Dublasky schlechtweg?“ fragte man. Ohne Titel, ohne Adelsprädicat und dabei doch von einer Bornehmheit der Erscheinung, von einer Eleganz und einem Reichthum der Toilette, die man nur in einer bevorzugten Lebensstellung haben kann.

Die Reugierde sollte auf keine allzu harte Probe gestellt werden. Es fanden sich unter den Anwesenden